



Gisela Matthiae

# Vor meinem Fenster ist die ganze Welt versammelt

Uns verbindet, dass wir denselben Lebensraum teilen, es auf uns regnet oder schneit, wir demselben Fluglärm ausgesetzt sind und demselben Warenangebot.

**Schauen Sie doch mal aus dem Fenster!**

Ich meine so, wie viele alte Menschen es bis heute tun: ein Kissen auf die Fensterbank gelegt, beide Arme bequem darauf abgelegt, den Po etwas in das Zimmer hinein- und den Kopf weit hinausgestreckt. Vielleicht wohnen Sie in einem großen Wohnblock im 5. Stock oder in einem Reihenhaus mit Gärten, vielleicht in einer Altbauwohnung mit Blick in den Hinterhof oder in einem neuen Wohngebiet mit Doppelgaragen und Geranien. Vielleicht rauscht der Autoverkehr vorbei oder knattern riesige Landwirtschaftsfahrzeuge um die Ecke. Vielleicht geht es nebenan gleich zum Einkaufszentrum oder zur Kirche. Ganz gleich: Ich behaupte, vor Ihrem Fenster ist die ganze Welt versammelt und Sie sind ein Teil davon.

Für manchen Blick muss man sich eventuell sehr weit hinauslehnen, aber sie sind da, die vielen anderen Menschen mit ihren vielen je eigenen Merkmalen, Eigenheiten, Wertvorstellungen, Berufen und Tätigkeiten, Vorlieben und Abneigungen. Und selbst gehört man auch dazu.

Ich kann jeden Mittwoch die Kinder aus dem Kindergarten auf ihrem Weg zum Park an meinem Balkon vorbeigehen sehen, zwei und zwei und Erziehenden, die sie dazu ermahnen, leise zu sein. Dann haben alle die Finger vor den kleinen Mündern und ich muss aufpassen, dass ich ihnen nicht heftig zuwinke oder gar laut zurufe.

Ich kann sehen und vor allem hören, wann mein Nachbar von schräg unten von der Schicht zurückkommt. Er ruft nämlich immer sehr laut „Buongiorno“, wenn er mich sieht. Er ist in Kalabrien geboren, lebt seit 30 Jahren hier und entschuldigt sich jedes Mal, dass sein Deutsch so schlecht sei. Aber seine Frau spreche sehr gut. Und ich sogar auch.

Ich kann am Licht sehen, ob jemand aus der syrischen Familie zuhause ist. Sie ist in den letzten paar Jahren immer größer geworden und ich muss zugeben, dass ich mir nicht alle Namen merken

kann. Aber wir kennen uns und gehen nie ohne einen Schwatz aneinander vorbei. Sie sprechen untereinander Aramäisch und können das Vaterunser so sprechen wie Jesus. Manchmal stelle ich mir vor, dass sie ihn persönlich kennen.

Neulich kam mein Automechaniker höchstpersönlich vorbei, weil das Auto nicht anspringen wollte. Er meinte, das Auto sei doch noch sehr gut in Schuss, ich solle mir mal keine Sorgen machen. Abschleppen musste er es trotzdem, in seine Werkstatt mit türkischem Namen und mit einer Vorliebe für deutsche Automarken.

Der Nachbar von schräg oben leitet eine Bankfiliale und lebt in Scheidung, ich treffe ihn nur ab und zu an der Waschmaschine, mehr als „Hallo“ ist nicht. Der andere von unten am Eck geht immer mit seinem Papagei auf der Schulter spazieren und spricht so sehr im Dialekt mit ihm, dass ich kein Wort verstehen kann. Die Nachbarin von direkt unten ist bei den Zeugen Jehovas und missioniert überall, bei uns im Haus aber nicht. Sie ist sehr sympathisch und grüßt überaus freundlich.

## Plurale Gesellschaft und plurale Subjekte

Dieser zufällige Ausschnitt zeigt: Ich lebe in einem globalen Dorf oder besser in einer globalen Stadt. Denn egal, ob Stadt oder Land, überall lebt die Ansammlung von vielen, differenten Subjekten, nebeneinander, miteinander oder, wie in meinem Wohnblock, auch übereinander. Uns trennt viel an Erfahrung, Herkunft, Sprache, Lebensweise und Lebensform, Geschlecht, Hautfarbe, Ausbildung, Religion. Aber uns verbindet auch eine Menge, sehr viel sogar und Grundlegendes. Uns verbindet, dass wir denselben Lebensraum teilen, es auf uns regnet oder schneit, wir demselben Fluglärm ausgesetzt sind und demselben Warenangebot. Wenn auch unter unterschiedlichen Bedingungen, zugegeben. Doch vor allem verbindet uns, dass wir uns alle zurechtfinden müssen und dies auch tun in einer Gesellschaft, die sich aus verschiedenen Subjekten zusammensetzt. Wir sind plurale Subjekte

in einer pluralen Gesellschaft. So kommt es, dass uns gerade die Unterschiedlichkeit gleich macht. Ja genau, Unterschiedlichkeit trennt nicht, vielmehr verbindet sie, weil sie uns alle betrifft. Wir können ganz direkt beim Blick aus dem Fenster sehen, dass wir je eine Möglichkeit von vielen repräsentieren. Wir leben bestimmte Merkmale aus, zeigen uns so oder so, stets im Kontakt und im Austausch mit anderen. Wie das aussieht, das kann sich von Zeit zu Zeit, von Gelegenheit zu Gelegenheit schnell ändern. In religiösen Dingen zum Beispiel zeigen sich viele recht experimentierfreudig, probieren vieles aus zwischen Yoga und Achtsamkeitstraining, besuchen Gottesdienste anderer Religionen und ab und zu auch mal wieder den der eigenen Gemeinde. Nur ist dieses „eigen“ schon längst nichts Selbstverständliches mehr. Es gibt bestimmt immer noch eine Vertrautheit aus früheren Jahren, aber ob man nun den Sonntagsgottesdienst besucht oder das Meditationsangebot im buddhistischen Zentrum, es ist zu einer Entscheidung geworden. Entscheiden muss man sich für das „Eigene“ oder Bisherige ebenso wie für etwas Anderes. Dass der Glaube so auch zu einer Entscheidung wird und somit ein mündiges, eben auch entscheidungsfreudiges Subjekt voraussetzt, ist ein bedenkenswerter Aspekt für die christlichen Kirchen und ihre Theologien. Sie haben sich inzwischen auch längst zu bewähren als eines von vielen Angeboten, und sie haben es mit kritischen Menschen zu tun, die eben ihre Wahl treffen – mal einen bestimmten Lebensabschnitt betreffend, mal für längere Zeit, seltener wohl ganz grundsätzlich und für immer. Deshalb ändert sich auch das Lebensgefühl und wird von den einen als befreiend, von anderen als verunsichernd wahrgenommen.

Die Frage heute, die eigene Person betreffend, ist nicht mehr „Wer bin ich?“, sondern „Wie lebe ich?“. Nicht mehr „Wo kommst du her?“, sondern „Wofür stehst du?“.

### Alle integrieren sich ständig und überall.

Die Philosophin und freie Publizistin Isolde Charim schreibt in ihrem neuesten Buch<sup>1</sup> von einem „identitären Prekariat“ (S. 48), in dem wir alle leben. Herausgefordert, sich jeweils zu versichern, wo der eigene Platz ist und wie er bespielt wird, sind ausnahmslos alle und als Einzelne. „Und wie jedes Prekariat verlangt uns das mehr Arbeit ab als gesicherte, fixe Verhältnisse“ (ebd.). Ich bringe es auf diesen Satz: Alle integrieren sich ständig und über-





Die Frage heute, die eigene Person betreffend, ist nicht mehr „Wer bin ich?“, sondern „Wie lebe ich?“. Nicht mehr „Wo kommst du her?“, sondern „Wofür stehst du?“.

all. Obwohl sicherlich niemand in völliger Vereinzelung lebt, es vielmehr sehr viele verschiedene Subgruppen gibt, in denen wir uns aufhalten und in denen wir immer wieder anderes teilen, treffen die Wahl jeweils Einzelne. Solcherart pluralisierte Subjekte sind, wie Charim meint, die idealen demokratischen Subjekte, gäbe es nicht zugleich massive Abwehrformen gegen Pluralisierung: das Beharren auf dem „Eigenen“, das mit Herkunft, Deutschsein, christlichem Erbe etc. verbunden wird und auf eine homogene Gesellschaft zielt, zu der man sich voll und ganz zugehörig fühlen kann, fraglos und unhinterfragt. Dieses vehemente Beharren vonseiten populistischer Strömungen zeigt allerdings schon, wie brüchig das Konstrukt längst ist. An ein solcherart brüchiges Konstrukt kann man sich nur unter Ausblendung zahlloser Abweichungen angleichen wollen. Deshalb kann es so etwas wie Integration als Anpassung eigentlich gar nicht geben, jedenfalls nicht unter den Bedingungen einer pluralistischen Gesellschaft. Da gibt es nichts Fremdes, das an das Eigentliche, an eine „deutsche Identität“ – oder auch an eine österreichische etc. – angepasst werden könnte. Der sogenannte gut integrierte Ausländer, das bin ich genauso gut selbst.

### Wir treffen uns auf der Straße ...

Bei einem Theaterkurs in Berlin meinte ein junger Teilnehmer, selbst immer mit dem Fahrrad unterwegs, man solle die gesamte Innenstadt für den Autoverkehr sperren und zu einem großen öffentlichen Raum machen. Aus anderen Städten weiß ich, dass immer mal sonntags ganze Straßenzüge zu solchen Begegnungsräumen werden. Selbst in unserem Hinterhof gab es schon Feste, bei denen man redete, aß und Musik hörte. Das ist noch sehr ausbaufähig und entspricht ganz dem Bild, das wir schon längst abgeben. Menschen lernen sich kennen in ihrem Alltag, nehmen sich wahr, hören zu und erzählen. Erfahren von Eigenheiten und Besonderheiten, die auch mal nerven. Tragen Konflikte aus. In diesem öffentlichen Raum ist Platz für alle, ohne dass sie zu Gleichen werden müssen. Mal partizipiert man mehr von diesen, mal mehr von jenen. Der öffentliche Raum als Ort zur Einübung von Demokratie, da, wo die alle betreffenden „res publica“ verhandelt werden, wo alle sprechen und gehört werden können. Das wäre allerdings eine zentrale Bedingung dafür, dass die Straße in diesem Sinne auch funktionieren würde: Es müssten

tatsächlich alle Gehör finden und damit Anerkennung und Wertschätzung. Alle müssten die Möglichkeit haben, sich mit ihren Talenten und Kompetenzen, mit ihrer Kreativität und auch mit ihren Schrullen einbringen zu können. Übrigens spricht auch Isolde Charim von solchen „shared spaces“ (170) und stellt die Straße als starke Metapher für das Zusammenleben pluralisierter Subjekte vor. Anstatt von Heimat zu sprechen und diesen Begriff neu aufladen zu wollen, solle man lieber das Sinnbild von der Straße pflegen. Nur dürfe man dabei nicht zu sehr an die Straßenverkehrsordnung mit ihren Regeln, Verboten und Geboten, Begrenzungen und Leitsystemen denken. Die werden ja doch gerne öfter mal übertreten. Die Straße könnte zu einem deregulierten Raum werden, was nicht heißt, zu einem chaotischen. Hier könne eine „Art Protestantisierung der Verkehrsteilnehmer“ stattfinden mit verinnerlichten Prinzipien wie Rücksicht, Vorsicht und Gemeinsamkeit. „Die Delegation an die StVO ist nicht mehr genug. Nicht für pluralisierte Subjekte.“ (169)

Vielleicht steckt hinter dem aggressiv vorgebrachten Schrei „Wir sind das Volk“ – und das ist meine Hoffnung – auch mehr der Wunsch, gesehen und gehört zu werden, als das Postulat einer einzigen großen Einheit gegen ein sogenanntes Fremdes. Mehr das Bedürfnis, mit gemeint zu sein, als der Wunsch, eine neue alte Ordnung zu etablieren! Mit einer leichten und doch starken Verschiebung müsste der Slogan dann ungefähr so heißen: „Auch wir sind das Volk!“

Oder die Gemeinde! Entspricht das hier skizzierte Bild der Straße nicht dem Bild der Gemeinde, in der alle ihren Platz und ihre Möglichkeit sich auszudrücken haben, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Sprache etc.?

### ... oder im Garten.

Ich habe von einem Pfarrgarten gehört, der sehr groß und gänzlich ungenutzt war. Bis zu diesem Sommer. Denn auf einmal gibt es dort eine „Rauszeit“<sup>2</sup>. Es gibt eine Gartenlounge zum Chillen und Debattieren, eine Jurte zum Meditieren, eine Feuerstelle zum Sinnieren, einen Wasserspielplatz zum Nasswerden, eine Ludothek zum Spielen, eine Leinwand für *public viewing* und ein Bistro zum Sattwerden. Auf den Grill am Freitagabend schmeißen alle, was sie mitbringen und gerne essen wollen. Bislang war der Garten leer, die Kirche auch oft. Jetzt ist es anders. Die Leute kommen – in all

ihrer Unterschiedlichkeit – und nutzen diesen neuen öffentlichen Raum. Hier wurde zur Realität, was mit dem Bild der Straße als Begegnungsraum gemeint ist. Wem dieses Bild gar zu optimistisch oder visionär erscheint, hier ist es etwas davon gelungen. Ich meine, Kirchen verfügen immer noch über große räumliche Möglichkeiten, diese im Sinne einer pluralistischen Gesellschaft zu füllen. Wie ich erfahren habe, macht dieses Projekt außerdem sehr viel Spaß.

Auf meine Straße muss ich nicht einmal extra gehen, sie befindet sich schon direkt vor meiner Nase. Ich muss nur das Fenster aufmachen, mir ein Kissen nehmen und mich gemütlich darauf lehnen. Aber schöner ist, ich mache das Fenster wieder zu und gehe runter. Dahin, wo die anderen auch sind.

#### Gisela Matthiae

Ev.Theologin und Clownin, tätig als freie Referentin, Autorin, in der Ausbildung von Clowns und selbst auf der Bühne; Näheres siehe unter [www.clownin.de](http://www.clownin.de) und [www.kirchenclownerie.de](http://www.kirchenclownerie.de).

1 Isolde Charim, Ich und die Anderen. Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert. Wien 2018.

2 Es handelt sich um die Pfarrei Bruder Klaus in Liestal in der Schweiz.

